

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 12=32 (1866)

**Heft:** 49

**Artikel:** General Jomini über die preussische Kriegsführung

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-93937>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIII. Jahrgang.

Basel, 5. Dezember.

XI. Jahrgang. 1866.

Nr. 49.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1866 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

## General Jomini über die preussische Kriegsführung.

Der neunzigjährige Veteran hat in einem offenen Brief an den militärischen Korrespondenten des Journals „La France“, Herrn von Forville, seine Bemerkungen als Alterspräsident aller lebenden Strategen, über diejenigen Punkte übersandt, auf welchen nach der in dieser Zeitung ausgesprochenen Meinung preussischer Offiziere die Ueberlegenheit der preussischen über die französische Armee beruhen soll.

Diese Punkte wären hauptsächlich folgende:

1. Eine größere Uebung im Zielschießen, welcher sie einen überwiegenderen Einfluß zuschreiben als dem Zündnadelgewehr, dessen Einfluß auf den vergangenen Feldzug die preussischen Offiziere in den Hintergrund zu stellen suchen.
2. Die beständige Organisation in Armeekorps, als dem System von großen Militärkommandos vorzuziehen.
3. Ein einfacherer Verwaltungsorganismus, der die Zahl der Kombattanten weniger vermindert.
4. Eine kräftigere Armeearganisation, welche erlaubt, eine größere Anzahl Männer den Künsten des Friedens zu entziehen, um sie sogleich in die Armee einzureihen.
5. Die Unzulänglichkeit eines einzigen jährlich abgehaltenen Uebungslagers, wie dasjenige von Chalons, um die Truppen in der Ausföhrung aller Bewegungen zu üben und denselben mehr Zusammengehörigkeit zu geben; Vorzüge, welche Armeekorpsweise Lager einbringen würden.
6. Der Fehler, den man in Frankreich begeht, indem man alle (?) nicht schulgebildeten Rekruten in die Infanterie steckt, während dem

in Preußen in jeder Kompagnie Soldaten sich befinden, die in ihrem Tornister topographische Karten nachtrügen.

Ich werde mich bei diesen sechs Punkten aufhalten, ohne die verschiedenen Ursachen zu berühren, welche der preussischen Armee eine so erdrückende Ueberlegenheit über die österreichische Armee während dem böhmischen Feldzuge verleihen haben, wie z. B. die Umstände, sich lange vorbereitet und jüngere, thätigere Generale an der Spitze zu haben; diese Umstände beziehen sich nicht auf die französische Armee, noch auf deren Organisation.

Der Gedanke, die Nützlichkeit einiger der obgenannten Punkte zu bestreiten, liegt ferne von mir, aber ich bestreite den Einfluß, den man ihnen auf die Kriegsoperationen zuschreiben will. Zwei allein scheinen mir diese Wichtigkeit zu besitzen: der erste, die Vorzüglichkeit der preussischen Infanteriebewaffnung (von den preussischen Offizieren nicht zugegeben); der zweite, die Einrichtung der Rekrutierung, durch welche die Kräfte eines Staates nach Bedürfnis gesteigert werden können.

Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, die Vorzüge der preussischen Armee verläugnen zu wollen; Niemand hat sie mehr studirt und anerkannt als ich, seit der Schlacht bei Molwitz im Jahr 1742, bis zu der von Sabowa, seit der Militärakademie von Potsdam, von Friedrich dem Großen gegründet, bis zur jetzigen höhern Militärschule. Ich schreibe für die Kunst und nicht aus Parteilichkeit und meine zu machenden Bemerkungen würde ich selbst dem König vorlegen.

Die Uebungen im Zielschießen bieten für die Tirailleurs sowohl in physischer als moralischer Beziehung große Vortheile dar, indem sie deren Zutrauen in die Waffe erhöhen, das Gleiche gilt für Truppen, die zu Lokalvertheidigungen verwendet werden. Aber man darf deren Wichtigkeit nicht so weit überheben, daß man ihnen Einfluß auf das Schicksal der Schlachten beimißt. Kein erprobter Militär

kann zugeben, daß Truppen in Linie oder Kolonne stehend und mit dem Feinde engagirt, sich mit Zielen abgeben werden, zu diesem fehlt ihnen Zeit und kaltes Blut, sei es daß sie Salven oder Kottenfeuer ausführen. Uebrigens ist dieß auch nicht nothwendig, indem die feindliche Linie oder Kolonne eine hinlänglich große Oberfläche darbietet, um die Genauigkeit des Zielschießens entbehren zu können.

Ohne auf die Zeit zurückkommen zu wollen, in welcher Generale Truppen beorderten, feindliche Positionen wegzunehmen, ohne einen Schuß zu thun, so kann man doch sicher annehmen, daß das genaue Schießen noch niemals eine Schlacht habe gewinnen machen. Hätten die Oestreicher auch bei Sabowa dreißigtausend ihrer besten Tyrolerschützen gehabt, so wären sie dennoch geschlagen gewesen vom Augenblick an, als ihre rechte Flanke durch eine vollständige Armee angegriffen und überflügelt war. Solche Manöver führen am sichersten zum Sieg. Schließlich kann man den Eifer, mit dem das Zielschießen betrieben wird, nur loben, da der Soldat Zutrauen zu seiner Waffe gewinnt und es eine belebende Instruktion bildet, ohne in demselben jedoch die Ursachen entscheidender Ueberlegenheit suchen zu wollen.

Was ferner die Organisation in beständige Armeekorps anbetrifft, so hat Frankreich zuerst das Beispiel hiezu gegeben in seinem bekannten Lager von Boulogne. Man hat die Vorzüge und die Nachteile dieser Einrichtung zu würdigen gewußt. Wahr ist, daß mit Armeekorpskommandanten wie Massena, Soult, Davoust, Ney oder Lannes und mit Divisionären wie Friant, Molitor, Maison, Legrand, Lecourbe, Gudin, das System vorzüglich war. Wenn sich aber die Divisionskommandanten mittelmäßig beweisen, was ich auch schon erlebt habe, so werden die Truppen mit der Zeit dieß inne und werden das Zutrauen verlieren. Trotzdem kann man doch in der Organisation beständiger Armeekorps einige Vortheile erblicken, wenn man eine Gränze in der Ausführung zieht, was durch theilweise Mutationen, die alle zwei Jahre stattfinden können, geschehen kann, so daß in jeder Division nur ein neu hinzugetretenes Regiment sich befinden würde. Mit allem dem wird man dadurch doch keine sichere Ueberlegenheit im Kriege erlangen; die Armeekorps von Wagram und Borodino waren nicht mehr die gleichen von Boulogne und Ulm und doch haben sie nicht weniger geleistet.

In Hinsicht der großen Zahl von Administrationsbeamten, Musikanten, Arbeiter u. s. w., welche die Zahl der Streiter vermindern, kann man zugeben, daß das französische System eine Vereinfachung erleiden könnte, ohne jedoch hierin einen Grund zur Annahme eines geringern Werthes zu finden. Es ist dieß hauptsächlich eine Frage der Oekonomie. Der preussische General weiß gar wohl, daß Friedrich der Große im Jahr 1756 bei Leuthen mit 30,000 Mann 80,000 Oestreicher geschlagen hat und daß bei einem Armeestat von 600,000 Mann, 30 bis 40,000 Combattanten mehr oder weniger nicht in die Waagschaale kommen.

Die Ueberlegenheit durch die Bewaffnung, trotz-

dem dieß durch preussische Offiziere in Abrede gestellt wird, hat eine viel größere Tragweite. Es kann nicht in Zweifel gezogen werden, daß die bessere Bewaffnung der Infanterie mehr als jede andere Ursache einen großen Einfluß auf das Moral der Infanterie ausübt, die durch ihre Anzahl doch die Hauptstärke der Armee ausmacht. Man wird Infanterie, selbst ohne einen Schuß zu thun, auf Batterien, seien sie nun gezogen oder nicht gezogen, sich werfen sehen, aber ein Infanterie-Regiment, das mit einer geringern Waffe gegen ein Regiment, das zwölftausend Kugeln in der Minute versenden kann, anstürmt, wird den Versuch nicht wiederholen, oder nur matt und deshalb auch ohne Erfolg. Ohne Zweifel wird die Vervollkommnung der Waffen auch einige Abänderungen in der Taktik nach sich ziehen und zwar aber nicht in den Grundsätzen und dem Zweck der großen Manöver, diese bleiben unveränderlich, sondern nur in der Art sie in Ausführung zu bringen. Eine Wahrheit, für welche die Schlachten von Gitschin und Sabowa neuerdings den Beweis geleistet haben.

Welchen Werth man auch auf diese sekundären Fragen legen mag, so muß man immer die Ursachen der außerordentlichen Erfolge der Preußen in dem letzten Feldzuge höher suchen. Die strategischen Combinationen haben unzweifelhaft mehr dazu beigetragen als das Zündnadelgewehr, obgleich dieses auch mitgeholfen hat. Man kann aus Obgesagtem den Schluß ziehen, daß eine Regierung zuerst für tüchtige Befehlshaber <sup>1)</sup> und dann für eine Bewaffnung zu sorgen hat, die, wenn auch nicht derjenigen des Feindes überlegen, doch in ihren Wirkungen genügend ist, bei den eigenen Truppen Vertrauen einzufößen.

Ich empfinde eine Art von Befangenheit, indem ich mich über die vorgebliche Ungenügsamkeit des Lagers von Chalons aussprechen soll, Truppen im Zusammenhang der im Kriege vorkommenden Manöver einzuüben. Die Preußen halten die Uebungen armeekorpsweise ab, weil ihre Soldaten nur zwei Jahre bei der Fahne bleiben und weil die geographische Lage des Staates dieß wünschenswerth macht; es wäre schwierig und kostspielig Regimenter von Königsberg und von Saarbrücken in die Ebene von Tempelhof bei Berlin zu transportiren. Was das System mehrerer jährlicher Uebungslager anbetrifft, so muß man sich vorerst Rechenschaft geben, was man von diesen Lagern erwartet. Von Manövern braucht der Soldat nur die Pelotonschule <sup>2)</sup>, der Unteroffizier die Bataillonschule gut zu kennen; die Offiziere sollen in allen Reglementen, in den Linien-Manövern und dem Felddienste gut beschlagen sein; um dieß zu erreichen genügt es, Brigaden auf einem Punkte zu besammeln. Die Lager haben einen höhern Zweck: die Obersten und Generale erlangen die Gewandtheit, das Terrain zu benützen, die Distanzen

<sup>1)</sup> Siehe Nr. 28 der Militär-Zeitung. Anm. d. Red.

<sup>2)</sup> Der verehrliche Verfasser scheint allzuwenig Werth auf die Ausbildung des einzelnen Soldaten zum Jägerdienste zu legen. Anm. d. Red.

zu schätzen und die wechselseitige Verwendung der drei Waffen. Die Lager von Lyon, Versailles und Chalons scheinen diesem Zwecke vollständig zu entsprechen und seit sechs Jahren sind alle Regimenter durch diese Schule gegangen.

Würde man in jedem der großen Territorialkommandos alljährlich ein Lager abhalten, so blieben zu wenig Truppen in den Garnisonen für den Dienst und jeder Kommandant würde sein eigenes System einführen wollen. Und was würde am Ende erreicht? Sieht dasjenige, was im Kriege ausgeführt wird, wirklich demjenigen gleich, was auf den Manövrirplätzen betrieben wird?

Das Lager von Boulogne war von allen Lagern das bemerkenswertheste in Betracht seiner Dauer und seiner Tragweite; es wurden daselbst viele Manöver ausgeführt und selbst neue erfunden, aber sah alles, was in Elchingen und Ulm geschah, allem diesem gleich? und befanden sich bei Wagram im Jahr 1809 noch viele Soldaten von Boulogne?

Was soll ich nun von diesen gebildeten Soldaten, die topographische Karten in ihren Tornistern tragen, um im Nothfall Detaschemente führen zu können, sagen? Führen sie diese Karten, weil Ordonanzen, bei sich, so ist dieß ein alter Gebrauch, aber was soll aus einer Armee werden, die auf einfache Soldaten angewiesen ist, um ihre Märsche zu leiten? Ob diese Eigenschaft ihren Werth als Soldaten erhöht, ist eine Frage, die einer Kommission von Infanterieobersten unterlegt werden muß. Alle preussischen Soldaten können lesen und schreiben, weil in diesem Staate die Erziehung obligatorisch ist und es ist für den Menschen im Allgemeinen, sei er nun Bürger oder Soldat, gewiß von Nutzen, Lesen, Schreiben und eine Addition machen zu können; diese Zugabe vermindert den Werth eines Soldaten keineswegs und Dank den neuen Regimentsschulen werden die französischen Troupiers auch in dieser Hinsicht hinter keinen andern zurückstehen. Bis dahin glaube ich, daß ein Regiment, in welchem ein Viertel der Soldaten nicht geschult sind, so gut wie jedes andere ist. Wäre ich noch im Alter, ein Regiment oder ein Armeekorps zu kommandiren, so würde ich Gott bitten, mir nicht allzuviel solcher gebildeten Soldaten und Topographen zu senden. Bin ich im Irrthum, so muß sich die Menschheit bedeutend geändert haben und bis auf bessere Belehrung würde ich die Soldaten Cäsars denjenigen des Pompejus vorziehen.

Eine weit wichtigere Frage als alle bereits besprochenen, ist diejenige der Armeeeinrichtung in Betreff der Rekrutirung; sie ist von solcher Wichtigkeit, daß sie im Inhalt eines Briefes nicht behandelt werden kann; ich erlaube mir nur die Bemerkung, daß sich Preußen in dieser Beziehung in einer vollständigen Ausnahmestellung befindet. Seit Friedrich des Großen Vater, der bei einer Bevölkerung von zwei Millionen Seelen eine prachtvolle Armee von siebentausend Mann auf den Beinen hatte, blieb der Militäraufwand immer verhältnißmäßig übertrieben. Friedrich der Große hatte nach der Eroberung von Schlessien mit einer Bevölkerung, die der

jetzigen Belgiens kaum gleich kommt, eine stehende Armee von 150 bis 180,000 Mann, Dank dem in den deutschen Kleinstaaten organisirten Werbsystem.

Unter diesen beiden Regenten war die eigentliche Hauptstadt, Potsdam, nichts weiter als eine Kasernen; die ganze Nation war während einem Jahrhundert einem Militärsystem unterworfen und die Uniform bildete der einzige Titel auf Auszeichnung. Der Militärg Geist überlebte auch die Katastrophe von Tilsit auf 50,000 Mann herabgesetzt werden mußte.

Die Regierung, unterstützt von Stein, Hardenberg, dem Generalstabschef Scharnhorst und dem Tugendbund, traf sodann wichtige Maßregeln, um auf das ganze Land ein System von Milizen, gleich demjenigen der Schweiz, einzuführen, ein System, das schon bei der Niederschreibung seiner Geschichte seiner Zeit Friedrichs Bewunderung erregt hatte. Es war dies keine Massenaushebung wie diejenige, welche das Comité de salut public, traurigen Andenkens im Jahr 1793 ausführte und welche, nur auf die Hälfte der französischen Departemente angewandt, 1,200,000 Mann unter die Waffen brachte. Diese furchtbare Maßregel, unmittelbar auf die ganze männliche Bevölkerung vom 18. bis zum 45. Jahre angewandt, war eine vorübergehende, während das preussische System ein bleibendes ist, das aber nur allmählig in Ausführung gebracht werden soll durch die Eintheilung in drei bis vier Alterskategorien, die nur nach Bedarf einberufen werden.

Diese erste preussische Organisation, während der französischen Okkupation in aller Stille betrieben, ergab im Jahr 1813 nur in der alten preussischen Monarchie, also auf eine Bevölkerung von ungefähr vier bis fünf Millionen, über zweihunderttausend ausgebildete Streiter; die Bataillone, längst schon auf dem Papier organisirt, waren halb gebildet und Jedermann weiß, welche Dienste dieselben der Wiederauferstehung der Monarchie geleistet haben.

Das System hatte zu günstige Erfolge gehabt, um daß es nicht alsobald auf die erworbenen Provinzen von Sachsen und Westphalen angewandt werden sollte, um die Armee sowohl als die mobilen Reserven zu verstärken; die durch den Wiener Kongreß sanktionirten Erwerbungen steigerten die Bevölkerung Preußens auf 16 Millionen Einwohner und nach dem eingeführten System konnte statt nur einer stehenden Armee im Verhältniß zur Bevölkerung von 300,000 Mann eine solche von nahezu einer Million Soldaten auf die Beine gestellt werden.

Die durch den Krieg von 1742 von Friedrich dem Großen angefahte und durch die bayerische Erbfolge von 1770 vergrößerte Eifersucht zwischen Preußen und Oestreich hatte sich schon gegen das Ende der französischen Republik durch die Entstehung einer Conföderation der nordischen Staaten Deutschlands, unter dem Protektorat Preußens, für die Aufrechthaltung der Neutralität bedeutend entwickelt. Belebt noch durch die 1806 erfolgte Entfagung des Kaisers Franz II. auf den Kaisertitel und durch den mit dem unglücklichen Bund von

1815 entstandenen Dualismus, mußte diese Eifersucht früher oder später zu dem Kriege von 1866 führen.

Was soll nun aus den Lehren, die uns dieser Krieg und die etwas übertriebene Militärmacht Preußens uns gebracht haben, entstehen? Das preussische System, auf die jetzige Bevölkerung angewandt, kann ungefähr 1,300,000 Mann liefern und alle Nachbarn haben ein warmes Interesse in keiner geringern Position zu verbleiben.

Die Einen wollen nun einfach diese immer drohende Organisation annehmen.

Anderer, eingelebte Widersacher aller stehenden Heere, sei es aus Utopie oder falschverstandener Philantropie, möchten zu einer Organisation schreiten, welche ähnlich der schweizerischen, die ganze Bevölkerung ohne Ausnahme zu Bürger Soldaten schaffen würde.

Eine dritte Ansicht geht dahin, eine Mischung der beiden obgenannten Systeme einzuführen, gleich dem in Belgien geltenden, d. h. eine stehende Armee mit Milizen für die Ausnahmefälle.

Man wird wohl gezwungen sein sich für das eine oder andere System zu entscheiden oder es müßte eine internationale Kommission jeder Macht bestimmen, wie viel Truppen sie im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung halten dürfe, gewiß ein sehr platonischer, aber kaum denkbarer Ausweg.

Da ich nicht den Beruf in mir fühle, die Frage zu entscheiden, so wird man mir verzeihen, wenn ich die Meinung ausspreche, daß das System der Conscription mit gewissen Abänderungen das richtigste und praktischste ist. Wie dieses Institut jetzt in Frankreich eingeführt ist, ließe es wenig zu wünschen übrig, wenn einige Abänderungen und zwar unter anderm in der Stellvertretung, daß statt mit Geld nur mit diensttauglichen Männern eingestanden werden kann, festgestellt würden; mit dieser Verbesserung wäre das System hinlänglich elastisch, um gute Reserven zu sichern und allen Anforderungen des Krieges zu genügen, ohne die für das bürgerliche Leben so notwendigen Männer ihrer Beschäftigung zu entziehen und mittelmäßige Soldaten aus ihnen zu machen. Ueberdies schließt dasselbe keineswegs die Hülforganisationen aus, welche zuweilen vorübergehend notwendig sind. Dieses gemischte System, das sich dem in Belgien bestehenden annähern würde, scheint mir für Frankreich geeigneter als das preussische und ist auch schon zu verschiedenen Malen mit Erfolg angewandt worden, so in den Jahren 1799, 1809, 1812 und 1814. Würde man das Aushebungssystem vollständig für die allgemeine Organisation der Nationen in nicht besoldete Milizen, in beratende Bajonette, was alle Nationalgardien sind, verlassen, so könnte man die großen Völkerwanderungen des Mittelalters wieder erleben und würde Völker gleich Lawinen gegen andere sich wälzen sehen.

Ich hege die Hoffnung, daß die allgemeine Durchführung dieses Systems, das einzige, das vielleicht der Schweiz und ihren Bergen zuträglich, aber für Großmächte unausführbar ist, im Stadium der

frommen Wünsche bleiben möge, und sollten dessen Anhänger zu ihrer Rechtfertigung die Vereinigten Staaten Nordamerikas als Beispiel vorhalten wollen, so entgegne ich ihnen, daß der Norden nicht mit seinen Milizen, sondern mit den durch viele Dollars angeworbenen 500,000 Freiwilligen, einer Armee, die das Dreifache einer stehenden gekostet hat und die auch nur ungebildete Milizen zu bekämpfen hatte, seinen endlichen Sieg errungen hat.

Man wird mir verzeihen hier noch eine besonders tief eingreifende Frage und welche nach meiner Meinung so wichtig wie die vorhergegangene ist, zu berühren, nämlich das ernste Studium über den Einfluß, welchen künftig die Eisenbahnen auf die allgemeine Direktion der Kriegsoperationen, mit einem Wort, auf die Strategie ausüben werden.

Hier fühle ich mich auf unbekanntem, unbestimmtem Terrain. Hier findet man kein Mittel, durch gewandte Kombinationen, wie sie in einer methodischen Kriegsführung, bei der alle Bewegungen genau zum Voraus nach der auf gewöhnlichem Wege in einer gegebenen Zeit auszuführenden Marsche über das ganze Kriegstheater berechnet werden können, den Erfolg an sich zu fesseln. Aber trotzdem, bei der Taktik sowohl oder gerade bei derselben, behaupten die Grundregeln ihre volle Geltung. Diejenigen Grundregeln, nach welchen Marlborough im Jahr 1702, Prinz Eugen im Jahr 1706, Friedrich der Große im Jahr 1757 und Napoleon bei Marengo, Ulm, Jena und Dresden gehandelt haben, werden immer nachzunehmende Beispiele bleiben.

Aber es wird viel schwieriger sein auf das Resultat der Ausführung zählen zu können. Die Streitkräfte, welche anstatt über das ganze Kriegstheater vertheilt zu sein, nur auf gewisse durch die Eisenbahnlinien bestimmte Zonen angewiesen sind, in gehörige Aktion zu bringen, bietet so viel Schwierigkeiten dar, daß jedes geschickte Manöver, wenn nicht unmöglich, doch in der Ausführung sehr unsicher wird, und Gott Hasard, der immer einen großen Einfluß auf die Kriegsoperationen hatte, wird nun ein von den Generalen arg gefürchteter Nebenbuhler werden.

Besonders bei einem Vertheidigungskriege wird es schwierig sein, auf die Erfolge eines konzentrischen Manövers zu rechnen, bei dem die Streitkräfte abwechselungsweise von einer Zone zur andern dirigirt werden müssen, Bewegungen, die sich nur auf Straßen und in kleinen Marschen ausführen lassen. Um diesem Uebelstande abzuhelpen, sollten noch strategische Zweigbahnen, nach einem durchgedachten Vertheidigungssystem angelegt, erbaut werden.

Ich kann die Wichtigkeit der Neuerungen, welche die Eisenbahnen in die Kriegsführung einführen, nicht besser als durch eine interessante Anekdote begründen.

„Beim Beginn des Feldzuges von 1800 war ein Streit zwischen Napoleon und dem General Moreau entstanden über den durch erstern entworfenen Feldzugsplan, nach welchem die in Dijon stehende Reservearmee mit der in der Schweiz befindlichen Armee Lecourbes und mit der Rhetnarmee unter Moreau

in der Gegend von Schaffhausen vereinigt werden sollten, um die östreichische Armee um die Donauquelle zu umgehen. Der letztgenannte General sollte dem Namen nach das Oberkommando führen, da nach der Constitution der Consul keine Armee kommandiren durfte. Moreau zeigte wenig Lust zur Uebernahme dieses Scheinkommandos und fand die vorgeschlagenen Bewegungen zu gefährlich; er weigerte sich die Ausführung anzuordnen und schlug andere Mittel, um zum gleichen Resultat zu gelangen, vor. Da er sich aber in erster Linie weigerte, das Kommando zu übernehmen im Falle der erste Consul bei der Armee erscheinen würde, lag es klar am Tag, daß er die Verantwortlichkeit einer Niederlage nicht übernehmen wollte, um Napoleon den ganzen Ruhm eines Sieges überlassen zu müssen. Der Zwist war kitzlich. Moreau sandte seinen Generalstabschef und Freund, General Dessoles, nach Paris, um die Gründe seiner Weigerung auseinanderzusetzen, und es war dieß wohl der beste Mann, um eine solche delikate Mission zu erfüllen. Bei der ersten Audienz bemerkte Napoleon natürlich gleich, daß der Meinungsunterschied über die Art der Ausführung nur in der Eigenliebe Moreaus seine Quelle hatte und er beschied Dessoles auf den folgenden Tag, um ihm seinen Entscheid mitzutheilen. Ein Ereigniß erleichterte diesen bedeutend.

In der Nacht langte die Nachricht an, daß Massena, von Melas in den Apenninen geschlagen, sich mit 20,000 Mann in Genua hatte einschließen müssen; er mußte entsetzt werden. Als Dessoles am anderen Tage zum Consul eintraf, rief ihm dieser zu: „Sie kommen gerade recht, Moreau wird zufrieden sein; ich werde mit der Reservearmee nicht nach dem Rhein, sondern nach Italien gehen, es handelt sich darum Massena zu retten. (Ihm dessen Lage erklärend). Reisen sie sogleich ab und sagen sie Moreau, daß er seine Vereinigung mit Recourbe nach der von ihm vorgeschlagenen Art bewerkstellige. Er muß in den ersten Tagen des Monats Mai eine Schlacht zwischen der Donau und Schaffhausen gewinnen; sogleich nachher muß er mir 25,000 Mann über den St. Gotthard nach Mailand senden, denn hier (mit dem Finger auf die Ebene von Tortone zeigend) wird sich das Schicksal Italiens in der Mitte Juni entscheiden.“

Es ist auch bekannt, wie richtig zwei Monate später am 14. Juni bei Marengo mitten in der Ebene von Tortone diese Prophezeiung sich erwahrt hat.

Jetzt wäre selbst Napoleon I. in die Unmöglichkeit versetzt ein Gleiches zu thun und es ist dieß ein ernstes Thema zum Studium für alle Generale, sowie für die Militärschriftsteller, die sich bestreben sollten, die bestehende Lücke in der Theorie der Kriegskunst auszufüllen. Nur mein vorgerücktes Alter und die in dessen Gefolge nie fehlenden Schwächen halten mich ab, mir die Aufgabe zu stellen, diese Arbeit so gut es mir möglich zu unternehmen.

## Bittschrift der Waffenchefs der Scharfschützen an den hohen Bundesrath.

Die kantonalen Chefs der Scharfschützen haben sich am 20. September in Olten besammelt und beschloffen, im Namen sämtlicher Schweizer Schützen nachfolgende Petition im Interesse der Hebung der Scharfschützenwaffe, dieses so wichtigen Theiles der schweizerischen Wehrfähigkeit, an den hohen Bundesrath zu richten, mit der festen Ueberzeugung, daß diese höchste Behörde den Wünschen der Waffe, welche im Gefühle des wärmsten Patriotismus geschehen, vollständige Rechnung tragen werde.

1) Ist es der Wunsch der Schützen, daß die Schützeninstruktion, da sie mit den speziellen Aufgaben der Waffe mehr übereinstimmen soll, von der Instruktion der Infanterie, welche andern wichtigen Anforderungen gerecht sein muß, streng getrennt werde — daß zu diesem Behufe der Schützenwaffe ein eigener Oberinstruktor, wie laut Gesetz vorgeschrieben ist, in kürzestem gegeben werde, der sich die Hebung der Waffe zur Lebensaufgabe mache, der den in unserm Vaterlande vorkommenden Nationalsprachen mächtig und im Stande sei, sowohl die Spezialität der Waffe, das Schießwesen zu heben, als auch die Offiziere auf denjenigen Punkt theoretischer Ausbildung zu bringen und ihnen diejenige Selbstständigkeit zu geben, die von den Führern einer Spezialwaffe unbedingt gefordert werden müssen, wenn sie ihrer hohen Aufgabe gewachsen sein sollen.

2) Ist es der Wunsch der Schützen, daß ihnen taktische Formen vorgeschrieben und erteilt werden, welche der richtigen Verwendung der Waffe im Bo-falgefechte, in Vertheidigung und Angriff von Stellungen, zum Sicherheitsdienste im Marsche und im Zustand der Ruhe und ihrer taktischen Einheit als Kompagnie mehr entsprechen, das heißt, daß die Kompagniekolonne sich als Schützenformation „par excellence“ geltend machen könne, während die Linienformation für richtige Verwerthung der Schützenwaffe als überflüssig und untauglich anerkannt werde.

3) Ist es der Wunsch der Schützen, daß, im Falle Hinterlader eingeführt werden sollten, was nicht mehr zu bezweifeln ist, die Schützenwaffe vor allen andern hiermit versehen werde, da sie, vermöge ihrer Spezialität, immer mit den vorzüglichsten Waffen ausgerüstet sein soll, daß ferner, im Falle die Repetitions-gewehre als kriegstaugliche Waffe anerkannt werden sollten, die Schützen vor allen Andern hiemit bewaffnet würden. Ferner ist es der Wunsch der Schützen, daß zu den Kommissionen für Versuche neuer Waffen eine größere Anzahl Schützenoffiziere beigezogen werde.

4) Ist es der Wunsch der Schützen, daß die den Armeedivisionen zugetheilten Schützenkompagnien als Schützenbrigade bezeichnet, von einem mit der Waffe betrauten und nicht von irgend einem beliebigen eidgenössischen Stabsoffizier kommandirt und ihm die nöthige Anzahl Offiziere und Aerzte beigegeben wür-